

Spätmittelalterliches Fastnachtstreiben in Nürnberg

EINE SCHEMBART-HANDSCHRIFT MIT HÖLLENRACHEN

Johannes Pommeranz

Der Schembartlauf steht neben dem Metzgeranzug für die historische Form der Nürnberger Fastnacht, die in zahlreichen Büchern Niederschlag gefunden hat.¹ Jedes Nachdenken über diese heitere Gattung heißt, über Nürnbergs Geschichte und Nürnbergs Selbstverständnis nachzudenken. Denn Schembartbücher sind dem städtischen Bewusstsein nicht nur als Dokumentation des spätmittelalterlichen Fastnachtstreibens der Stadt erhalten geblieben. Sie geben darüber hinaus Zeugnis von einer Heimstätte extravaganter Selbstdarstellung, die insbesondere die patrizische Jugend in Abgrenzung zum Landadel mittels aufwendiger Verkleidung zu nutzen wusste. Jährlich wechselnde Hauptleute, die das Who's who der städtischen Elite verkörperten, führten die Züge an. Der Volkskundler Hans-Ulrich Roller beschrieb die Karnevalsauzüge in seinem profunden Porträt daher zu Recht als einen der großen Höhepunkte des städtischen Festgeschehens, trug doch der Brauch maßgeblich zur Identitätsstiftung innerhalb der Stadtgemeinschaft bei.²



Unter den rund 2.400 Handschriften der bedeutenden Norica-Sammlung des Altdorfer Professors Georg Andreas Will (1727-1798), heute Teil der Nürnberger Stadtbibliothek, ragt eine illuminierte Papierhandschrift im Folio-Format heraus: Sie berichtet in Form einer Chronik von besagten Schembartläufen, die von 1449 bis 1524/39 in der Noris stattfanden (Kat. 3.38).³ Als Datierung der Handschrift wurde wie für nahezu alle anderen Schembartbücher auch das 17. beziehungsweise 18. Jahrhundert vorgeschlagen.⁴ Warum man das vor-reformatorische Fastnachtstreiben nicht zeitnäher aufgezeichnet hat, bleibt einstweilen rätselhaft.

Berichte in standardisierter Form und insbesondere zahlreiche kolorierte Federzeichnungen führen noch heute den Zauber der fünften Jahreszeit im spätmittelalterlichen Nürnberg vor Augen. Elegante Masken, prächtige Verkleidungen und geschmückte Festwagen, die als sogenannte Hölle im Umzug mitgeführt wurden, zeichneten die Nürnberger Fastnacht aus. Anders als in nahezu allen anderen Handschriften ist die „Hölle“ des Jahres 1508 dargestellt. Der Bericht beschreibt sie wie folgt: „das ist ein grosser man gewessen der Kindlein fresser genandt. Der ist anderthalben gaden hoch gewessen das ist lustich zu sehen gewest wie dan Jn diesser Nachvolgendenfigur vor Augen gemaldt (?) und zu sehen ist.“⁵ Die aquarellierte Federzeichnung aber gibt der oben beschriebenen „Hölle“ die Form eines Höllenrachsens.⁶ Der Künstler korrigierte dergestalt möglicherweise die von einem tiefen Missverständnis zeugende Textvorlage. Niemand anders als Satan verschlingt die Seelen der Menschen.⁷ Diese Verbindung wird besonders augenfällig in einem Schembart-

buch, das sich heute in der Universitätsbibliothek Kiel befindet.⁸ Laut Begleittext war die „Hölle“ des Jahres 1516 „ein großer heißlicher Teuffel, der fraß alte Weiber“. Im dazugehörigen Bild feiern gleich drei Darstellungstraditionen Hochzeit: Wilder Mann, der vielgesichtige Seelenfresser Luzifer und der Kinderfresser.

Die Tradition des Schembartlaufs hatte zunächst bis 1524 Bestand, 1539 war der Spaß dann endgültig vorbei. Die Reformation hielt in Nürnberg Einzug.

¹ Die Ableitung des Schembart-Begriffs ist umstritten. Nach Dietz-Rüdiger Mosers interessanter Hypothese sind die Schembartläufer im Gegensatz zu Engelsboten „Scheinboten“, die in der „verkehrten Welt“ der Fastnacht ihrem verwerflichen Tun nachgehen; vgl. Moser 1986, bes. S. 184-187. Zum Schembartlauf siehe auch Birgit Ulrike Münchs Beitrag zu Kinderfressern in diesem Band.

² Roller 1965, bes. S. 169-184.

³ Die Bibliotheca Norica Williana gelangte 1792 an die Stadt Nürnberg und wurde 1816 in der hiesigen Stadtbibliothek aufgestellt, wo sie sich noch heute befindet. Seine Sammlung erschloss Will mit einem achtbändigen Katalog; vgl. hier Will 1772, S. 108.

⁴ Vgl. die Zusammenstellung bei Sumberg 1941, S. 194, Nr. 10.

⁵ Für die Transkription danke ich meinem Kollegen Matthias Nuding.

⁶ Roller 1965, S. 101, nennt die Will-Handschrift als einziges Beispiel für die „Hölle“ als Höllenrachen. Aber auch das Exemplar des Getty Research Institute, 2009.M.38, steht in dieser Darstellungstradition; vgl. Reed 2012, S. 148, Abb. 3. Siehe dazu auch den Beitrag von Johannes Pommeranz zum Höllenrachen in diesem Band.

⁷ Vgl. Küster 1983, S. 87-89.

⁸ Universitätsbibliothek Kiel, Cod. ms. KB 395, hier Bl. 59v.

⁹ Abgebildet in Moser 1986, Farbtaf. [24].